

(S. 160–173) deuten die zeitlichen Schwerpunkte des Buches an. Die meisten Photographien stammen von Sonia Halliday und Bryan Knox und beeindrucken in ihrer Qualität, Klarheit und Schönheit. Der Verf. John Bowker, emeritierter Prof. of Religious Studies (London), ist bisher nicht als Fachmann für die Archäologie und Geschichte Palästinas nennenswert aufgefallen. Dieser Umstand hat Folgen: Viele Bildlegenden sind sachlich falsch, wenig präzise oder lückenhaft. Einige wenige Beispiele mögen genügen:

Auf dem Bild S. 49 sieht man nicht links die Ober- und rechts die Unterstadt, sondern vorne die Ober- und im Hintergrund die Unterstadt von Hazor.

Auf dem Bild S. 53 sieht man nicht nur die Pan-Grotte mit den Felsnischen, sondern auch zwei Tempel und andere Kultgebäude, aber keinen Palast, kein Badehaus und keine Synagoge aus dem 11. Jh.

Zum Bild S. 62 rechts: Die sog. Ankerkirche bei Tiberias verdankt ihren Namen nicht einem Anker-Graffito, sondern einem ankerähnlichen Stein unter dem Altar.

Das Bild S. 125 zeigt nicht den Fundort hunderter verschiedener Inschriften auf dem Garizim, sondern die zugewachsenen Grabungsareale von R. J. Bull aus den Jahren 1964–1968 auf ar-Ras.

Das Bild S. 127 oben zeigt nicht eigentlich den Garizim, sondern ar-Ras – nicht „mit den Ruinen des Samaritanertempels“, sondern mit den Resten des kaiserzeitlichen Zeus-Olympios-Tempels.

Zum Bild S. 175: Dass der Verf. die Verballhornung bzw. Ivritisierung der Ortsnamen sogar in den Palästinensergebieten mitmacht (z. B. „Har Hodros“ für das Herodion), ist sachlich und politisch mehr als problematisch.

Das Bild S. 194 zeigt nicht die Ruinen einer Festung des 4. Jhs n. Chr., sondern eines spätomanischen Militärhospital (1908–1917).

Die namenlose omayyadische Anlage auf Bild S. 211 oben hat einen Namen: Minet al-Qal-a.

Das Bild S. 222 zeigt die griechische Kirche in Samaria, die den angeblichen Ort der Auffindung des Hauptes von Johannes' d.T.s erinnert und nicht in eine Moschee umgewandelt worden war. Verf. meint dagegen fälschlicherweise die in eine Moschee umgewandelte Kreuzfahrerkathedrale, die das angebliche Grab Johannes' d.T. erinnert. Das Baudatum 1265, also während der Regierungszeit des Mamluken-Sultans Baibars I., trifft für keine dieser Kirchen zu.

Die Liste solcher Unstimmigkeiten könnte leicht verlängert werden, nicht nur anhand der Bildlegenden, sondern auch innerhalb des

laufenden Textes. Warum kann man nicht ein Buch auch für weitere Kreise schreiben ohne derart viele Versehen? Jedenfalls enthält der Bildband zu viele Fehler, um ihn zur Lektüre zu empfehlen. Seine Photographien sind zu informativ, um es nicht zum Anschauen zu empfehlen.

Kiel

Ulrich Hübner

*Christian Lange/Karl Pinggéra (Hrsg.): Die altorientalischen Kirchen. Glaube und Geschichte, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2010, XIV, 178 S., kt., ISBN 978-3-5342-2052-6.*

In dem vorliegenden, 178 Seiten umfassenden Buch geben seine vier Autoren eine allgemeinverständliche Einführung über die Welt der „altorientalischen“ Kirchen. Dieser Titel stellt ein Problem dar, auf das hinzuweisen ist. In der Konfessionskunde hat sich der Begriff „altorientalisch“ eingebürgert. In der Einleitung der vorliegenden Einführung wird auch auf die konfessionskundliche Bestimmung dieses Adjektivs hingewiesen (S. XI–XIII), dennoch bleibt die Bezeichnung unklar. Es gibt keine Kirche oder Gruppe von Kirchen, die sich „neuorientalisch“ nennt, bzw. von denen sich die sogenannten „altorientalischen“ Kirchen absetzen. Damit ist der Begriff irreführend. Die Autoren verwenden selber im Laufe der Darstellung die Bezeichnung „orientalisch“ und „altorientalisch“ alternativ innerhalb ein- und desselben Kapitels. Der Fachbegriff für die Gruppe dieser Kirchen sollte in Zukunft ausschließlich „orientalische“ Kirchen sein. Als weitere problematische Bezeichnung taucht der Begriff „römisch-byzantinische Reichskirche“ auf: „Gegenstand unseres Bandes sind diejenigen Kirchen, die sich von der römisch-byzantinischen Reichskirche getrennt haben“ (S. XI.) Die Bezeichnung „römisch-byzantinisch“ ist höchst problematisch und taucht an keinem Ort in den Quellen der „Reichskirche“ auf. Darüber hinaus wird durch die Trennungsthese die römisch-katholische Betrachtungsweise noch im 21. Jh. wiederholt. Nach dem ekklesiologischen Selbstverständnis der orientalischen Kirchen geht es aber nicht um eine Trennung von der „römisch-byzantinischen“ Reichskirche. Sie verstehen sich als lokale Kirchen innerhalb der damaligen Großreiche Rom und Persien. Die orientalischen Kirchen sind und bleiben Teil der Kirche Jesu Christ.

Nach der Einleitung (S. IX–XIV, Lange/Pinggéra) gibt Lange im ersten Kapitel (S. 1–20) „Die altorientalischen Kirchen: Dogmengeschichtliche Orientierung – Leben im Hause des Islam“ einen Überblick über die

trinitarisch-christologischen Streitigkeiten (S. 1–16) sowie das Leben der altorientalischen Kirchen im Hause des Islam (S. 16–19). Dabei werden u. a. die Anfänge der Christologie in den neutestamentlichen Schriften, der Ariani-sche Streit, die Auseinandersetzung um Nestorius, die Rezeption von Chalcedon, die christologische Position der Kirche im Perserreich, aber auch die politischen Veränderungen im siebten Jahrhundert durch die Ausbreitung des Islams für die orientalischen Kirchen übersichtlich und allgemein verständlich dargestellt. Mit Karten und Graphiken wird die inhaltliche Darstellung anschaulich gemacht. Die orientalischen Kirchen entstanden in den ersten Jahrhunderten sowohl innerhalb der Grenzen des römischen als auch des persischen Reiches. So stellt Pinggéra in einem zweiten Kapitel (21–40) „Die Apostolische Kirche des Ostens der Assyrer“ in 14 Unterkapiteln vor. Die Anfänge und Reorganisation, Theologie und Mönchtum, die Beziehungen zu den muslimischen Herrschern der Omayyaden und Abbasiden, aber auch die intensive Missionstätigkeit dieser Kirche in Zentralasien entlang der Seidenstraße bis nach China wird konzentriert dargestellt. Die Beziehungen zu den Thomaschristen Südindiens sind ebenfalls im Blickfeld der Darstellung. Die facettenreiche Begegnung dieser Kirche mit den Missionaren aus den USA und Europa im 19. und 20. Jh., aber auch die leidvolle Geschichte in den Katastrophen des Ersten Weltkrieges und der Zeit zwischen den Weltkriegen wird von Pinggéra mit der präzisen Verwendung der eigenen Bezeichnungen dieser Kirche ausgeführt. Im dritten Kapitel (S. 41–50) stellt Pinggéra die Eckdaten der Äthiopisch-Orthodoxen Kirche und der Eritreisch-Orthodoxen Kirche vor. Es wird ein Abriss geboten angefangen von der Geschichte des Christentums im Reich von Aksum bis hin zur Situation der Kirche im modernen Äthiopien im 20. Jh. Im vierten Kapitel (S. 51–62) wird die Armenisch-Apostolische Kirche in Umrissen dargestellt. Die Eckdaten der ältesten Staatskirche der Welt sowie deren wichtigste weltweiten Diasporazentren Lemberg, Venedig, Wien, aber auch Neu-Dschulfa werden skizziert. Im fünften Kapitel (S. 63–76) wird das ägyptische Christentum Nordostafrikas, die Koptisch-Orthodoxe Kirche mit ihrer

theologischen Schule von Alexandrien, ihr Mönchtum, aber auch ihre über Jahrhunderte währende Erfahrung unter islamischen Herrschern geschildert. Im sechsten Kapitel (S. 77–88) werden die Kirchen der syrisch-orthodoxen Tradition im Nahen Osten, in der Türkei, Syrien, dem Irak, dem Libanon und Indien dargestellt. Die aramäisch sprechenden Christen des syrischen Kulturraums sowie die Thomaschristen syrisch-orthodoxer Tradition an der Malabar-Küste Indiens sind über viele Jahrhunderte hinweg von vielfältigen sprachlichen und kulturellen Elementen wie der griechischsprachigen Kultur Antiochiens, der aramäisch-arabischsprachigen Kultur von Edessa bis Damaskus und Palästinas sowie der aramäisch-persischsprachigen Kultur von Nisibis aus Mesopotamien, dem Iran, geprägt. Pinggéra gewährt hier einen Einblick in die genannten Bereiche.

Dietmar W. Winkler zeigt im siebten Kapitel (S. 88–122) die Geschichte und Gegenwart der ökumenischen Beziehungen der orientalischen Kirchen auf. Er gibt zunächst einen Überblick über die mit Rom unierten „Orientalischen Katholischen Kirchen“. Die orientalischen Kirchen sind Mitglied des ÖRK und führen mit nahezu allen christlichen Konfessionen auf lokaler, regionaler und internationaler Ebene Dialoge. Die Dialoge werden von Winkler in mehreren Übersichtsgraphiken aufgezeigt und ermöglichen einen raschen Überblick über die vielfältigen ökumenischen Beziehungen der orientalischen Kirchen. Erich Renhart führt schließlich im achten Kapitel (S. 123–158) an Hand von ausgewählten Beispielen (liturgische Texte, Hymnen, Gebete) in das liturgische Leben sowie in das Mönchtum der orientalischen Kirchen ein.

Im Glossar (S. 159–162) werden die Fachbegriffe erklärt. Mit einem aufgefächerten „Quellen- und Literaturverzeichnis“ (S. 163–174) und Personenregister (S. 175–177) schließt das Buch. Es bietet mit historischen Längsschnitten, Übersichtsgraphiken und Landkarten eine erste gute Orientierung über wesentliche Stationen der Entwicklung der orientalischen Kirchen. Es ist den Autoren gelungen, die facettenreiche Geschichte der orientalischen Kirchen in der gebotenen Kürze darzustellen.

Erlangen

Hacik Rafi Gazer